

Beilage zum
Limburger Anzeiger.

Der letzte Eberharter.

Erzählung von Wolfgang Kemter.

(Nachdruck verboten.)

In einem stillen, von Sonnenuntergang gegen Sonnenaufgang sich erstreckenden Alpental, dessen unterer Teil breiten Platz für Menschengedungen bot, dessen oberer aber eng und felsig und wildromantisch war, lag im Schutze uralten Hochwaldes das kleine Städtchen Waldburg, in dem die sonst so ferne Zeit des Mittelalters zu dauern der Raft sich niedergelassen zu haben schien.

Eng waren die Straßen, auf kleinem Raume drängten sich die hochgiebeligen Häuser mit breiten, kühlen Laubengängen zusammen und erst, seit von der jüngsten Generation einige wieder aus dem Mittelpunkt des modernsten Lebens in die Enge der Heimat zurückgekehrt waren — viele hatten den Weg freilich nicht mehr gefunden — war in die alte Stadt ein Geist eingezogen, der sich mit jenem, der in allen Ecken und Winkeln, unter den Lauben, in den gotischen Fenstern und verschörkelten Sandsteinzieraten lebte, nicht mehr vereinen ließ.

* Diese Jungen, die ihre Vaterstadt ebenso liebten wie die Alten ihre behäbige Ruhe, hatten bis jetzt nur still in der Tiefe geschafft, an der Oberfläche war von ihrem Wirken noch nichts zu spüren. Es gab kleinere Stürme, wie überall dort, wo Menschen leben und Menschenschicksale wehen, aber sie verebbten bald und die Ruhe der Stadt war in den sicheren Händen würdiger, weißhaariger Männer, in denen der alte Geist, als ob er ahnte, daß seine Stunde nicht mehr ferne sei, mächtiger war denn je.

Da wurde diese Ruhe jäh und bedeutend unterbrochen. Eine der ältesten Familien der Stadt, deren Name mit ihrer Geschichte eng verknüpft war und in alten Urkunden oft mit ihr genannt wurde, die dieser im Laufe von Jahrhunderten manchen Rats Herrn und einige Bürgermeister gegeben hatte, traf ein unerwarteter Schlag und damit fast ausnahmslos die ganze Stadt.

Fest und unzerrüttbar, wie die Felsen, die das Tal umschlossen, schien den Städtchen das alte Kaufmannshaus der Eberharter zu stehen und jeder hätte eher an den Untergang der ganzen Stadt, den Einsturz der Heimatberge, als an den dieses Hauses gedacht. Im Mittelalter schon hatten die Eberharter große Warenladungen aus dem Tieflande in das stille Tal gefrachtet und ihrem damit erworbenen Reichtum hatten selbst dann und wann gelungene Plünderungen der Raubritter, die am Eingange des Tales auf stolzer, heute verfallener Feste hausten, keinen Abbruch tun können.

Stets war ein Eberharter im Räte der Stadt, wenn nicht gar

an deren Spitze, und stets war sein Wort bei allen die Stadt berührenden Angelegenheiten von ausschlaggebender Bedeutung.

Und nun — Christian Eberharter, der heutige Chef des Hauses, hatte die Zahlungen eingestellt und den Konkurs angemeldet und, wo zwei Personen sich begegneten, besprachen sie dieses unsägliche Ereignis.

Wie ein Alp lag es geradezu über den Bewohnern, teils aus Mitgefühl für die betroffene Familie, die allgemein beliebt war, teils aus Furcht, daß nun wohl nichts mehr sicher wäre, wenn solche Häuser zusammenbrächen.

Das Eberharterische Geschäft war doch eine Goldgrube und zudem mußte die Firma über unerschöpfliche Reserven verfügen, die seit Jahrhunderten angesammelt worden waren. Das war die allgemeine Meinung und ihr entsprach die Lebensführung der Eberharter. Konnte man sie keine verschwenderische nennen, war sie doch die eines vornehmen, erbeingesehnen Patrizierhauses.

Die allgemeine Meinung war aber doppelt irrig. Das Geschäft warf hübsch ab, aber in den hochgewölbten Büreaus und Ladenräumen lebte noch die alte Zeit und die Chefs hatten es versäumt, dem modernen Kaufmannsgeiste Eingang zu gewähren und so stand die alte Firma einer Konkurrenz, die sich in der Stadt ansässig gemacht hatte, ziemlich ungerüstet gegenüber. Und zweitens — die unerschöpflichen Reserven waren keineswegs unerschöpflich gewesen. Vier Geschlechter der Eberharter hatten zu diesem eisernen Bestande nichts mehr hinzugefügt, nur von ihm weggenommen und Christian, der letzte Chef, hatte den Rest verbraucht. Er war der einzige, der das Ende seiner Firma in unheimlich greifbarer Nähe sah. Keiner der Angestellten, den alten Buchhalter Margeber nicht ausgenommen, hatte je einen Blick in das Geheimbuch getan, das von Chef zu Chef überging und das auch sonst jedem Mitgliede des Hauses verschlossen blieb.

Christian Vater hatte auf der schiefen Ebene, auf die sein Großvater Haus und Firma gebracht, für Augenblicke innehalten wollen. Es war zu spät. Unaufhaltsam glitt das Eberharterische Lebensschiff stromab und war dabei in eine Enge gedrängt, die ein Weitebiegen oder ein Umkehren unmöglich machte.

Christian, kein Tatmensch, war nur mehr dem Namen nach Steuermann und konnte ein Verschellen des Lebensschiffes nicht mehr verhindern.

Das eine, und das hatte er auch meisterhaft verstanden, den Anschein zu geben, als ob das Schiff unentwegt nach wie vor gute Fahrt voraus mache, von gleich sicherer Hand, wie seit Jahrhunderten von den Vätern gesteuert. Es kam der Zusammenbruch seiner eigenen Frau genau so überraschend, wie dem letzten Bewohner von Waldburg. Lange blieb das Ereignis



Abwehr eines englischen Fliegerangriffs durch die Besatzung eines deutschen Unterseebootes.

Nach einer Zeichnung von Prof. Willh. Eißner.

Ein junger Waldburger Rechtsanwalt, Doktor Kurt Mart, wurde zum Kontursverwalter ernannt, dem der Gläubigerausschuß zur Seite stand. Als diesen erfahrenen Männern voller Einblick in die Lage des Hauses Eberharter ward, da staunten sie freilich nimmer, daß da nicht mehr geerntet werden konnte, wo man lange nicht mehr gesät hatte. Schon bei dem Tode der beiden letzten Chefs war die Vermögenslage der Familie der Steuerbehörde gegenüber verheimlicht worden, wodurch der Fiskus allerdings keinen Schaden erlitt, da die Verhältnisse vom neuen Chef aus ererbtem Stolz als wesentlich günstigere angegeben wurden, als sie in Wirklichkeit waren.

Das alte Manufaktur- und Weißwarengeschäft, verbunden mit einer Gut- und Schirmniederlage, Johann Nepomuk Eberharter, blieb nun geschlossen.

Christians Frau, die Tochter eines ehemaligen Waldburger Postmeisters, die zu ihrem Manne wie zu einem Gotte in grenzenloser Dankbarkeit aufsaß, daß er sie aus den kleinlichen Verhältnissen des elterlichen Hauses in die vornehme Patrizierfamilie

geholt hatte, war von dem unerwarteten Schlage wie gebrochen. Sie hatte ein weiches, träumerisches Gemüt, und es waren ihr im schönen Heim am Martinusplatz mit ihrem Töchterchen zwölf Jahre reifsten, harmlosen Glückes dahingegangen. Christian war nie viel daheim, aber sie klagte nicht, nahm jede Viertelstunde, die er ihr widmete, wie eine köstliche Gabe entgegen und unterließ es nie, wenn er einen Abend zu Hause verbrachte, sich zu schmücken, als ob sie in Gesellschaft ginge oder Gäste erwartete. Nun, da die Stütze, an der ihr Leben rankte, zu stürzen drohte, war ihr jede Kraft, sich aufrecht zu halten, genommen.

Sie saß in einem Winkel des Kinderzimmers, dort, wo sie die schönsten Stunden ihres Lebens im reinsten und besten Sinne des Wortes verspielt hatte, hielt ihre Mia umfangen und beide sahen mit angstvollen Blicken nach der Türe und horchten verschüchtert auf die Bewegungen, die im Hause zu hören waren. Agnes verband mit der Lage, in der sie sich befanden, die undeutliche Vorstellung, daß jede Minute fremde Menschen kommen könnten, um sie aus dem ihr lieb gewordenen Raume zu vertreiben.

Die Mauern des alten Patrizierhauses raumten mit stoischem Gleichmut von der Überraschung. Sie waren Philosophen und hatten viel gesehen. Nun — kamen andere Menschen und andere Namen, sonst würde sich kaum viel ändern. Seit Jahrhunderten hatten sie die Eberharter treu beschützt und — diese Treue würden sie auch den kommenden Besitzern nicht versagen. Die Sorge der

Agnes sehnte sich nach ihrem Manne und Mia nach dem Vater, aber keine wagte nach ihm zu verlangen und selbst dem alten Doktor Rainer gegenüber, der Christian vertrat und öfters auch bei Frau Agnes vorsprach, um zu sehen, ob es ihr an nichts gebreche, ließen sie mit keinem Worte diesen Wunsch laut werden.

Christian war nicht in der Stadt. Sein Stolz ließ es nicht zu, in diesen ersten Tagen unter seinen Mitbürgern zu weilen, deren erster einer er bisher gewesen war.

Daß er seiner zarten Frau über diese schweren Stunden hinweghelfen sollte, kam ihm nicht in den Sinn. Die Eberharter waren alle Egoisten, wenn auch ihnen diese Eigenschaft nie Unbeliebtheit eingetragen hatte.

Christian hatte einen Zufluchtsort, der fern von den Kümern des Alltages lag und an den die Widerwärtigkeiten des Lebens nicht heranreichten.

Das war die Jagd, weit drinnen in den heimatlichen Bergen, der er seit frühester Jugend oblag.

Zu beiden Seiten des Oberrheins dehnten sich viele hundert



Wachen zur Beobachtung von Fliegern auf den Höhen des Schwarzwaldes.

Im Hintergrund die Scheinwerfer von Ströburg. — Nach einer Originalzeichnung von Curt Liebig.

Morgen Wald und Felsen aus und dieses Gebiet umfaßte die Waldburger Jagd. Ein reichbesetztes Wildrevier, das kaum seinesgleichen hatte.

Seit Jahrzehnten hatten die Eberharter, die ausnahmslos leidenschaftliche Jäger waren, diese Jagd in Pacht. Sie hatten im Laufe der Jahre an vier Orten zierliche, aber sturmsichere Jagdhütten erbaut und hielten ständig vier Jäger in ihrem Dienste, um das große Gebiet zu überwachen. Alle Eberharter waren Feinde jener Treibjagden, bei denen das Wild, in einen Kessel zusammengedrängt, nur niedergeknallt wurde. Raßvoll übten sie den Abschluß und verlangten das auch von ihren Gästen. Als die Gemsen in einem Sommer durch eine Seuche stark mitgenommen wurden, schonten sie sie jahrelang, bis sich die alten Bestände erneuert hatten. Aber in keinem der Eberharter war die Jagdleidenschaft so mächtig gewesen, wie in Christian; in keines Adern rollte so heißes Jägerblut, wie in seinen. Er hatte einen größeren Teil seines Lebens in den Jagdhütten des Hochtals verbracht als im Vaterhause am Martinusplatz in Waldburg.

Dort oben war er zu jeder Zeit des Jahres, bald in den weiten Wäldern auf Rehe pirschend oder dem schlauen Reineke auslauend, bald hoch droben auf fast unwegsamen Pfaden einen Gemsenrudel anschleichend. Er fehlte nie, galt es nun im Zwielicht des Frühlingmorgens den balzenden Auerhahn von einer Wetterföhre herunterzuholen, oder galt es, im Halbdunkel des Hochwaldes

geholt hatte, war von dem unerwarteten Schlage wie gebrochen. Sie hatte ein weiches, träumerisches Gemüt, und es waren ihr im schönen Heim am Martinusplatz mit ihrem Töchterchen zwölf Jahre reifsten, harmlosen Glückes dahingegangen. Christian war nie viel daheim, aber sie klagte nicht, nahm jede Viertelstunde, die er ihr widmete, wie eine köstliche Gabe entgegen und unterließ es nie, wenn er einen Abend zu Hause verbrachte, sich zu schmücken, als ob sie in Gesellschaft ginge oder Gäste erwartete. Nun, da die Stütze, an der ihr Leben rankte, zu stürzen drohte, war ihr jede Kraft, sich aufrecht zu halten, genommen.

Sie saß in einem Winkel des Kinderzimmers, dort, wo sie die schönsten Stunden ihres Lebens im reinsten und besten Sinne des Wortes verspielt hatte, hielt ihre Mia umfangen und beide sahen mit angstvollen Blicken nach der Türe und horchten verschüchtert auf die Bewegungen, die im Hause zu hören waren. Agnes verband mit der Lage, in der sie sich befanden, die undeutliche Vorstellung, daß jede Minute fremde Menschen kommen könnten, um sie aus dem ihr lieb gewordenen Raume zu vertreiben.

Die Mauern des alten Patrizierhauses raumten mit stoischem Gleichmut von der Überraschung. Sie waren Philosophen und hatten viel gesehen. Nun — kamen andere Menschen und andere Namen, sonst würde sich kaum viel ändern. Seit Jahrhunderten hatten sie die Eberharter treu beschützt und — diese Treue würden sie auch den kommenden Besitzern nicht versagen. Die Sorge der



Deutsche Feldgrane in Mazedonien.

wie seine Jagdsfreunde, die er jährlich öfters lud; und vor allem seine Jäger den unglaublich stummen Waldburgern erzählten.

Dort drinnen weilte Christian Eberharter, wo er nur der Stunde, in der er atmete, lebte, wo selten der Blick in die Zukunft ging und alle die düsteren Bilder, die er draußen nicht bannen hätte können, wie durch Zauberschlag verschwanden. Das Gewehr übergehängt, durchstreifte er mit seinen Jägern die Wälder, plauderte lustig oder piffte sich ein Jägerlied, unbekümmert und sorglos, als ob nicht in der stillen Waldstadt die Arbeit von Jahrhunderten in Trümmer liege und der Name, den er trug, von einem hohen, stolzen Hause und zugleich aus den Annalen der Stadt zu verschwinden drohte.

Der letzte Eberharter wanderte so frei und stolz durch die Berge wie seine Väter, die die goldene Bürgermeisterkette getragen, er, der nunmehr ein Bettler war.

In den Hütten aber floh ihn oft nächtelang der Schlaf. Da konnte er den auf ihn einströmenden Gedanken nicht wehren und dann suchte er, so gut es ging, sich mit den Tatsachen abzufinden. Das Geschick seines Hauses hatte sich erfüllt. War es ein Wink des Schicksals gewesen, daß ein Erbe seines Namens ihm verfaßt geblieben? Die Kraft seines Geschlechts war zu Ende, war verbraucht, es mußte einem jüngeren und stärkeren Platz machen.

Das aber war es nicht, was oft für Sekunden seinen Herzschlag stotzen ließ und sein Denken lähmte. Ein unheimliches, dunkles Gespenst kroch heran, das mit gierigen Händen nach seinem Stußen langte, das ihm die

Hütte. In den derben Paß der Jäger mischte sich Christian's Tenor:

„Ich schieß den Hirsch im wilden Forst
Im tiefen Wald das Reh,
Den Adler auf der Klippe Horst
Die Ente auf dem See.
Kein Ort, der Schutz gewähren kann,
Wo meine Büchse zielt,
Und dennoch hab ich armer Mann
Die Liebe auch gefühlt.“

Wer hätte ahnen können, daß Christian Eberharter bei diesem Liede jedesmal weich gestimmt wurde? Nicht aus Sentimentalität, sondern im Gedenken an eine, die schon lange nicht mehr war. Wer hätte ahnen können, daß auch er einen Jugendtraum nie vergessen hatte?

Nach längerer Abwesenheit war er einst als Bierundzwanzigjähriger aus der Residenz, wo er die kaufmännische Lehre in einem befreundeten Geschäfte durchgemacht hatte, in die Heimat zurückgekehrt und gleich hatte ihn die Sehnsucht in die Berge



Das gute Einvernehmen zwischen den deutschen Besatzungstruppen in Belgien und der einheimischen Bevölkerung:

Deutsche Matrosen während des Aufenthaltes in einem Küstenort an der belgisch-holländischen Grenze. Nach der Schilderung eines Augenzeugen gezeichnet von Felix Schwormstadt.

getrieben. Fünf Jahre lang hatte er keine Wache mehr in der Hand gehabt und nun war er Wochen auf der Jagd geblieben.

Bei seinen Streifungen war er öfters auf die Seewaldbalpe gekommen und hatte dort Marie Klug, die Tochter des Alpbesizers, kennen gelernt. Sie war den Sommer über als ihres Vaters Gehilfin mit diesem und einem jungen Knechte auf der Alpe.

Was den Mädchen in der Großstadt nicht gelungen war, den jungen Waldburger Patrizier länger zu fesseln, ganz absichtslos hatte es die Alplerin vermocht. Marie Klugs Wesen war frisch und klar wie ein Bergquell, und dieses reine, allen Künsten und jedem Zieren fremde Sichgeben hatte auf Christian Eberharter einen tiefen Eindruck gemacht. Er war entschlossen, Marie und keine andere zu seinem Weibe zu machen, wenn er sich auch die Kämpfe nicht verhehlte, die es mit den Seinen, besonders mit Mutter, die aus vornehmer Hause stammte und deren Bruder ein hoher Offizier war, kosten würde.

Aber er war jung und in den Stunden, in denen er bei seiner Liebsten war, hatte er keine Furcht vor diesem Kampfe. Ob er ihn bestanden hätte? Das Schicksal verlangte ihn nicht. Marie erkrankte eines Tages an einer starken Erkältung und acht Tage später war das blühende Mädchen eine Leiche.

Christian war wie von Sinnen und lange nicht zu bewegen, nach Waldburg zurückzukehren, und erst jetzt erfuhren seine Eltern von dem Romane, der in den Wäldern drinnen zu werden begonnen hatte. Sie ließen ihren Sohn und waren froh, daß eine höhere Macht zur rechten Zeit eingegriffen hatte. Fünf Jahre war Christian allen Heiratsvorschlägen unzugänglich, dann freite er Agnes. Sie war ihm eine bequeme Frau geworden, denn wenig andere hätten klaglos geduldet, daß er Monate auf der Jagd und seinem Heime fernblieb. Agnes rührte mit keinem Worte daran und verschloß alle Wünsche tief in sich. Sie lebten still nebeneinander hin, eine glückliche Ehe, wie die Menschen jagten. Unglücklich war sie nicht; doch so gut wie zum Glückselig war Christian innerlich zu weit von seiner zarten Frau entfernt.

Ein Widerspruch in Christians Leben war und blieb Marie Klug, die längst heimgegangene schlichte Bauerntochter. Vielleicht ein wenig dadurch zu erklären, daß der letzte Eberharter lieber mit seinen Jägern, selbst einfachen Alplern verkehrt hatte, als mit Leuten seines Standes und daß Marie weit über ihren Kamradinnen gestanden hatte. Er, der Egoist, der nicht viel darüber nachdachte, in welche Lage er sein Weib und Kind gebracht, der fast phlegmatisch den Verfall seines Hauses als etwas vom Schicksal längst Bestimmtes und Unabänderliches hinnahm, er hatte Marie Klug nie vergessen und wenn die Weisen des siebenbürgischen Jägerliedes, das sie ihm so oft vorgesungen, durch die Hütte des Hochtals klangen, dann wurde der Mann, der nie über viele Regungen verfügte, weich.



Von der Kleinbahn.

Kartenzwider: „Für Ihren Hund brauchen Sie ein Hundebillet!“
Reisender: „Ach was, der springt hintennach.“

Herr, Ihr seid der berühmte Garril! Ich möchte gern bei Eurem Theater Dienste nehmen.“ — Garril: „Was kannst du?“ — Schornsteinfeger: „Ich kann den König Lear, Hamlet, Othello.“ — Garril: „Du? Laß hören!“ — Schornsteinfeger: „Sein oder Nichtsein.“ — Der Schornsteinfeger fing an zu deklamieren — Garril war entzückt über sein Talent, bewegte sich am Kamine hin und her, die Flamme ergriff seinen Rock, und Garril brannte. Der Schornsteinfeger stürzte sich auf ihn und rettete ihn vom Tode des Verbrennens. — Garril fiel dem Schornsteinfeger in die Arme und rief: „Mein Retter! Mein Freund! Mein Hausgenosse!“ Sei, was du willst, nur betriff die Bühne.“ Der Schornsteinfeger betrat sie und erhielt großen Beifall. Nach einiger Zeit wurde der schwarze Geselle vermisst — er war verschwunden und hatte von niemanden Abschied genommen. Beinahe ein halbes Jahr darauf begegnete Garril auf der Straße einem Schornsteinfeger, dessen Gesicht er zu kennen schien. Garril rief: „Geda, Freund! Seid Ihr nicht unser Kollege? Warum verließet Ihr mich und die Bühne?“ — Schornsteinfeger: „Ach Herr! Meine ehemaligen Kollegen haben mich so viel ausgelacht und verspottet, daß ich unter die Komödianten gegangen war, so daß ich die Karrenkappe ablegen und die Schornsteinfegerkappe wieder aufsetzen mußte.“ — St.

Durchschaut. Bewerber (Hart verächtelt): „Sie dürfen versichert sein, ich will Ihre Tochter nur aus Liebe heiraten.“ — Brautvater: „Sie meinen, aus Liebe — zu Ihren Gläubigern.“

Gemeinnütziges

Kostige Stricknadeln stecke man einige mal in die Erde (z. B. eines Blumentopfes) und pube dann mit in Petroleum getränktem Lappen nach. Das Trockenreiben erfolgt mit reinem Lappen.

Das Oskulieren wird stets Erfolg haben, wenn nur sehr saftreiche Bildlinge oskuliert werden und Augen ohne Holz, die völlig ausgereift sind. Der Verband muß fest um die Veredlungsstelle gelegt werden.

Auflösung.

	B	H	A			
	U	E	L			
B	U	E	R	G	E	R
H	E	R	M	A	N	N
A	L	G	A	R	V	E
	E	N	V			
	R	N	E			

Sind die Keller eines landwirtschaftlichen Gebäudes aus Zement, so sind sie meistens zu trocken. Werden hier landwirtschaftliche Erzeugnisse aufbewahrt, die zu große Trockenheit nicht vertragen, so ist für genügende Wasserverdunstung durch Aufstellen einiger gefüllter Wassergefäße zu sorgen.

Schwerlösliche Stickstoffdünger, wie Hornmehl, Lebermehl, Blutmehl usw. müssen noch im Laufe des Winters in den Boden gebracht werden, wenn der Stickstoff für die Pflanzen rechtzeitig in die aufnehmbare Form überführt werden soll.

Umstellrätsel.

Horden, Nora, Robe, Algen, Reich, Romeo, Salta, Anker, Kater.

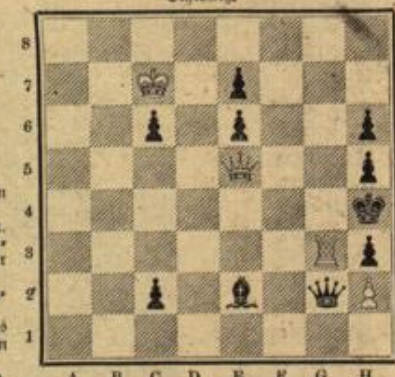
Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben ein anderes zu bilden, so daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wortreihe ein europäisches Königreich ergeben. W. Spangenberg.

Scharade.

Man sieht das Erste und das Zweite laufen. Das Erste öfters aus dem Zweiten laufen. Das Ganze ist als Zweites unbekannt. Es flüßt durch Schluchten im gebirgigen Land. Julius Fald.

Problem Nr. 149.

Von Dr. C. Palloska in Prag. Schwarz.



Schachlösungen:

- Nr. 138. 1) T g 5—e 5 etc.
Nr. 139. 1) L d 5, S f 8;
2) L t 3, K d 7;
3) e f 3 matt.
2) ... S d 7;
3) L h 5 matt. Fein.

Nichtige Lösungen:

- Nr. 126. Von Fröhl-Görmar in Burgstädt.
Nr. 129. Von Fr. J. Schaal in Brunn.
Nr. 130. Von O. Burkhart in Seibenberg i. Schl., G. Dauber in Bremerörde.
Nr. 134. Von Unteroffizier Chr. Baumann, Landwehrmann.
Nr. 135. Von N. Hausen in Chlig i. Rhld. Chr. Kamm in Schweinfurt a. M.
Nr. 136. Geff. Behrensmeveri, Feid. Keine Verwendung.

Grüßwachtel. Herrn R. Sch in Mährlau keine Verwendung.

Wachtel in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Zug, Bräde, Zugbräde. Des Bilderrätsels: Die Freude überrascht uns oft unvermutet.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Der Mutter Lied.

Es sang in ferner Kinderzeit
Die Mutter mir ein Lied,
Das mir noch heut' wenn ich im Leid,
Leis durch die Seele zieht.

So milde klingt's, so süß von Laut,
Und birgt so tiefen Trost,
Als hätt' wie einst, mich lieb und traut
Der Mutter Hand gekost.

Als hätte segnend sie geruht
Wie einst auf meinem Haupt.
Was so ein Mutterlied doch tut
Im Leid, hätt's nie geglaubt.

Johanna Weltsch.

Allerlei

Veruhigung. Braut: „Nicht wahr, Oskar, du nimmst mich doch nicht des Geldes wegen?“ — Bräutigam: „Unsinn! Ich weiß ja nicht mal, ob überhaupt etwas übrig bleibt, wenn meine Schulden bezahlt sind!“

Garril und der Schornsteinfeger. Der berühmte Schauspieler Garril stand einst, mit dem Rücken an den Kamin gelehnt, in seinem Zimmer, als an die Stubentür geklopft wurde. Es trat ein Schornsteinfeger ein.